

1938: 0116

## Eine alte Quelle für estnische Volkskultur.

Von Sigurd Erixon.

Eine der Quellen, die uns für die estnische Volkskultur zur Verfügung stehen, ist bisher übersehen worden; das ist der Grund, weswegen ich an dieser Stelle mit ihr bekannt machen möchte. Es ist das Werk von Reinerus Reineri Broocman „En fulständig Swensk Hus-Hålds-Bok“ (Norrköping 1736). Der Verfasser war Pfarrer an der Hedwigs-Gemeinde in Norrköping in Schweden, wo er sich auch als Schriftsteller und Verleger betätigte. Das Svenskt biografiskt lexikon, Neue Serie, Bd. 6, enthält eine Biographie, der wir die folgenden Angaben entnehmen. Broocman wurde am 28. August 1677 in Laiuse in Livland geboren als Sohn des Pfarrers von Laiuse, Reinerus Reineri Broocman, und seiner Gattin Sofia, geb. Forsselius. Am 6. Dezember 1695 bezog er die Universität Tartu, im Jahre 1696 die Universität Wittenberg. Nach der Predigerweihe (30. Juli 1699) wurde er Vikar bei seinem Vater in Laiuse. Ein Jahr lang war er Feldgeistlicher bei einem Bataillon des Oberstleutnants Taube. 1703 wurde er Vikar in Lohusuu, dann in Pärnu. Nach dem Pastorexamen, das er 1704 ablegte, wurde er Pfarrer in Laiuse, dann wieder Feldgeistlicher, diesmal in der Schwadron des Oberstleutnants von Buddenbrocks. 1711 siedelte er nach Stockholm über, ein Jahr später kam er nach Norrköping, zunächst als Vikar, dann als Pfarrer. 1723 wurde er Propst. Er war vermählt mit Anna Katharina Goldhan, die ebenfalls aus Livland stammte und Tochter eines Pfarrers war. Er starb am 3. März 1738.

Von den theologischen Schriften Broocmans haben wir hier nicht zu sprechen. Wir beschränken uns darauf, sein „Haushaltsbuch“ zu behandeln, das allein als Quelle für estnische Volkskul-



tur in Frage kommt. In dem Vorwort zu diesem Werk schreibt Broocman, sein Buch sei zusammengetragen aus alten und neuen schwedischen und deutschen Haushaltsbüchern, aus eigenen Erfahrungen und aus zuverlässigen Schriften und Erzählungen glaubwürdiger Männer. Liest man jedoch das Werk, so bemerkt man, dass der Verfasser mehr, als er in seiner Bescheidenheit zugeht, auf eigenen Erfahrungen, auf eigenem, neuem Wissen fusst; keineswegs handelt es sich um eine bloss kompilatorische Arbeit. Broocman gibt jeweils ausdrücklich an, was er selber gesehen und was er von seinen Gewährsmännern erfahren hat. Seine Angaben beziehen sich nicht nur auf Laiuse, sondern auch auf andere Teile von Estland. Die für Estland bezeichnenden Erscheinungen vergleicht er mit den entsprechenden schwedischen und setzt sich dafür ein, sie auch in Schweden einzuführen. Mitunter besteht sein Bericht aus Anekdoten, die aber oft einen interessanten Einblick in estnische Verhältnisse gewähren.

Im folgenden bringen wir die wichtigsten Angaben, die Broocman über Ackerbaumethoden und Landwirtschaftsgeräte macht.

Von besonderer Bedeutung ist es, dass Broocman einen livländischen Gabelpflug abbildet und beschreibt (vgl. Abb. 1). Unseres Wissens ist das die erste Abbildung und Beschreibung einer livländischen Zoche, die wir besitzen. Der Verfasser äussert sich im Zusammenhang mit der Beschreibung der schwedischen Pflüge folgendermassen:

„Ich hoffe also, dass freundliche Leser es nicht unfreundlich auslegen mögen, wenn ich jetzt hier einen livländischen Pflug empfehle, dessen Aussehen das beigefügte Kupfer veranschaulicht. Fig. 1 ist ein Pflug für ein Paar Ochsen, Fig. 2 ist ein Pflug für ein Pferd. Fig. 3 ist das Ochsenjoch, das den Ochsen auferlegt und bei diesen Tieren angewandt wird; es wird mit den daran hängenden Riemen an und um die Hörner festgebunden, weil jedermann weiss, dass der Ochse seine meiste Kraft und Force im Kopf und den Hörnern hat, wie das Pferd hinwiederum in dem Bug und den Schultern. Lit. A ist das Pflughaupt selbst, Lit. B ist die Handhabe, die Pflugsterze oder der Ständer. Lit. C ist eine Kette, durch die das Pflughaupt oben in dem Holzwerk

befestigt wird, damit man es nach Belieben und nach der Beschaffenheit des Ackers tiefer oder flacher stellen und senken kann. Lit. D ist das Holzwerk selbst. Lit. E oben sind die Löffel, wie sie in Lifland heissen, wovon einer für jeden Pflug gebraucht wird. In diesen Löffel wird ein Holz gesteckt und miten hinein bei Lit. D festgesetzt; es hat den Nutzen, dass man es an dem Eisenbeschlag des Pflughaupts befestigt und dass man damit die gepflügten Schollen oder die Erde nach rechts oder nach links abwerfen kann, ganz wie man will oder beliebt, denn wenn man den Landstreifen oder die Erde nach links haben will, so setzt man den Löffel auf die rechte Spitze des Pflughauptes; will man sie hinwiederum nach der rechten Seite haben, so setzt man den Löffel auf die linke Spitze. Lit. A oben ist das Pflughaupt; wo die Punkte stehen, schliesst sich das Eisen an, dessen Ende hohl ist, so dass die Enden des Hauptes da hineingesteckt werden können. Mit dieser Sorte von Pflügen kann man mit einem Paar mittelmässiger Ochsen den allerhärtesten Acker aufwühlen und umpflügen, denn an vielen Stellen in Livland gibt es nur steifen Lehm Boden, aber man braucht trotzdem nicht mehr als ein Paar Ochsen, die ihn ohne Schwierigkeit aufbrechen. Wenn ein Stück Acker lange brach gelegen hat, so braucht man meistens nicht mehr als ein Paar Ochsen, um es aufzupflügen, doch wartet man meistens damit bis zum Herbst, wenn es etwas gefroren hat und dann etwas Regen darauf kommt, dann ist die Erde wohl mürber und kann dann mit einem Paar Ochsen oder einem guten Pferd ohne Schwierigkeit aufgepflügt werden. Ja, ich will das sagen, was noch mehr ist, was ich jedoch bei meinen lieben Landsleuten nicht gebilligt habe, sie pflügen ihren Acker zur Winterfaat nicht im Frühling, ehe die Erde hart geworden ist, wie das hier in Schweden vernünftigerweise der Brauch ist, sondern lassen ihn bis nach Pfingsten brach liegen, wo der Acker oftmals in trockenen Jahren so hart wird wie eine Landstrasse, dessen ungeachtet wird er mit diesem Pflug gepflügt und aufgebrochen, wenn ich auch gern zugestehe, dass die armen Tiere bei der grossen Hitze und dem harten Acker viel leiden und ausstehen.“

Im Anschluss hieran empfiehlt Broocman das livländische Gerät für bestimmte schwedische Gegenden:

„Hierbei erinnere ich mich der früher erwähnten und in Skåne vorkommenden sogenannten Heidekrautwurzeln; wer da pflügt, kann sich, wenn er mag, des vorgenannten lifländischen Pfluges bedienen und dabei am Gürtel eine leichte Handaxt zur Hand haben, um damit gleich die vorkommenden starken Wurzeln abhauen zu können und dadurch sowohl seine eigene Mühe als auch die seiner Tiere zu erleichtern und so viel länger seinen Pflug heil und unbeschädigt zu bewahren, was wahrlich besser ist, als den Pflug allzu tief in die Erde einzusetzen.“

Über die Egge und die Walze erfahren wir folgendes von Broocman:

„Die Egge ist überall bekannt, wenn sie auch von verschiedener Art und Bauweise ist. In Lifland wird eine Sorte von Eggen benutzt, die aus geschärften starken Tannenästen oder harten Zweigen besteht, welche die Bauern in ihrer Sprache Bären-Eggen nennen. Eine andere Art, die sie haben, ist nicht sehr von der unsrigen verschieden, obwohl die Zinken aus hartem Holz gemacht sind, diese Sorte nennen sie Blockeggen; aber wenn man Eggen mit Eisendornen bekommen und haben kann, so sind diese sowohl am dauerhaftesten als auch am besten dazu geeignet, die Graswurzeln loszureissen und die Erdschollen zu zerbrechen und zu zerkleinern.

Was die Walze angeht, so kommt sie überall vor, sogar in Deutschland, aber in Lifland nicht, sie dient bekanntlich ebenfalls dazu, die Schollen zu zerbrechen und den Acker zu ebenen . . .“

Broocman berichtet, wie man in Livland untersucht, ob das Saatgetreide Keimkraft hat:

„In Livland pflegt man ein Paar frische Rasenstücke auszuschneiden, dann einige Körner, soviel man mag, auf die Erdseite der einen Scholle zu legen, dann ein Stück Tuch darüber zu legen, das am Morgen und am Abend nass gemacht wird, darauf legt man die andere Scholle mit der Erdseite, und so kann man am dritten Tag sehen, welche Körner gedeihen und welche nicht.“

In bezug auf die Brandwirtschaft gibt Broocman an, dass es nicht überall so grosse Wälder gibt, dass es ratsam erscheint,

den Wald zu fällen. In Livland habe es zwei verschiedene Arten der Schwendwirtschaft gegeben:

„Die Leute, die in der Nähe vom Walde wohnen, hauen und fällen im Winter Kiefern und Tannen, machen die Äste ab und fahren sie nach Hause. Nachdem sie sie in Stücke von ungefähr 4 Ellen Länge gehauen haben, spalten sie sie, so wie wir Bundholz und Latten spalten, setzen sie gegeneinander auf, damit sie gut trocknen können; und wenn es jetzt an der Zeit ist, dann bringen sie dieses gespaltene und getrocknete Holz hinaus auf den magersten Acker, den sie haben, nachdem sie ihn zuerst umgepflügt haben, und legen es dann in kleinen Haufen lagenweise ein wenig voneinander entfernt, dann belegen und bedecken sie das Holz über und über mit Torf und lassen nur die beiden Enden offen und frei. In diesen Holzhaufen wird Feuer an dem Ende angezündet, von wo der Wind kommt, damit sich das ganze Holz um so schneller überall entzünden und brennen möge. Wenn jetzt das Holz und der Torf zusammen zu Asche verbrannt sind, so wird die Asche über den ganzen Acker ausgebreitet, gleich unter die Erde gebracht und gut geeeggt, des weiteren wird dann ganz dünn gesät, und die Arbeit lohnt so gut, dass man durch den Segen Gottes die fünfzehn-, zwanzig-, selbst dreissigfache Menge Korn erhält, ja ein alter erfahrener lifländischer Bauer erzählte mir einmal bei einer Gelegenheit, dass er nach einem solchen Abschwenden einmal von einer Tonne 60 Tonnen bekommen habe. Man kann auf einem solchen Acker Roggen oder Gerste säen, was man will, es wächst da besser und wird vollkörnigeres Getreide als auf einem gedüngten Acker. Wo hinwiederum kein Holz vorhanden ist, wie in der Provinz Jerven in Lieffland, da benutzt man Reisig und Sträucher, die man abhaut und in mannsdicken Bündeln bindet, aufstellt und gegeneinander lehnt, damit sie trocknen, solange es nötig ist, und dann verfahren sie mit diesen Reisigbündeln so, wie wir es von den Holzstücken berichtet haben, doch geben Holzstücke mehr und bessere Asche als das Reisig und sind infolgedessen besser, wenn man sie haben kann. An eins habe ich noch bei grossen Holzschlägen und Schwendland zu erinnern, nämlich dass die Schwende nicht gut brennt, wenn sie in der ganzen Mittagszeit im stärksten Sonnenschein angesteckt

wird, daher wird das Schwendland nicht vor 3 oder 4 Uhr nachmittags angesteckt.“

Broocman wendet sich gegen die Sorglosigkeit, mit der man in Schweden die Ernte behandelte, und stellt demgegenüber Livland und Kurland als Vorbild hin. In Schweden hatte man damals in verschiedenen Gegenden angefangen, die ursprünglich benutzte Sichel mit der Sense zu vertauschen. Das solle man nicht tun, rät Broocman, sondern vielmehr

„mit Sichel langsam und vorsichtig sowohl Roggen als auch Weizen abschneiden, wie es in Lieflland, Cuhrland und vielerorts überall Brauch ist, so gebe es 1. nicht so viel Ausfall, 2. werde das Getreide nicht so wirr und liederlich zusammengerafft, sondern alle Ähren kämen richtig an das eine Ende, wovon man später beim Ausdreschen grossen Vorteil haben werde. Hiergegen könnte jemand einwenden und einwerfen, dass die Sichel zwar nützlich und gut ist, aber dass die Arbeit damit langsam geht und viel zu viel Zeit wegnimmt in der eiligsten Erntezeit, und dass man daher viel mehr Leute nötig hat als gewöhnlich. Worauf zu antworten ist: dass ich aus eigener Erfahrung in Liffland bemerkt habe, dass ein Frauenzimmer mit seiner Handsichel am Tag leicht 2 kulmit Land abmähen kann, oder, in unsrer schwedischen Sprache, netto ein halfspan Land. Weil sie nun in Liffland ganz weitläufige Äcker haben, so dass die Pfarrer und andere mit ihrem eigenen Gesinde nicht Zeit genug haben, mit gebührender Force die Ernte fortzusetzen, so pflegen sie folgende Anstalten zu machen: man lässt zuerst so viele Personen wie nötig dinge, nämlich vier für jeden Morgen Landes, die sich alle frühmorgens, wenn sich trockenes Wetter einstellt und ein klarer Tag beginnt, mit ihren Sensen auf Feld und Acker einfinden, dann werden auch dorthin einige kräftige Burschen zum Binden gerufen, ferner proportionaliter einige Männer, die sofort auf dem Acker das Getreide in grossen Diemen aufsetzen, oder es auch gleich in die Scheunen oder Dörrhäuser einbringen; so wird an einem Tag das ganze Feld abgemäht und reingemacht, so dass sich die Tiere am folgenden Tag dortselbst verlustieren können und ihr behagliches Futter finden. Die Kosten dafür sind ganz gering, weil dort gar kein Branntwein getrunken und auch

kein leckeres Essen und Speise ausgegeben wird. Dreimal am Tag bekommen die Leute Essen, zum Frühstück zwischen 9 und 10 wird ein grosser Kessel zu ihnen hinaus auf das Feld getragen mit dicker, aus grobem Roggenmehl gekochter Grütze, die ihnen in Milchsüsseln vorgesetzt wird mit saurer Milch zusammen zum Hineintunken. Sie lagern sich auf die Erde und verzehren diese Speise mit gutem Appetit, aber trödeln und bummeln dabei nicht so lange, wie es hier in Schweden beklagenswerterweise gewöhnlich und üblich ist. Zum Mittagessen wird wiederum ein grosser Kessel voll gekocht, Dörrfisch mit Graupen und etwas süsser Milch darin, und wird ihnen in Schüsseln auf die gleiche Weise wie vorher vorgesetzt. Zum Trinken steht ihnen nichts anderes zu als Dünnbier, wovon sie ein Fass bekommen oder mehr, je nach ihrer Anzahl, das steht neben ihnen auf dem Acker auf einer Karre, die hinter ihnen hergezogen wird, so schnell, wie sie avancieren. Und damit die Arbeit ohne Zwang recht schnell fortgehen mag, so hat man einen, der auf dem Dudelsack spielt, er geht den ganzen Tag hindurch auf und ab hinter den Schnittern, spielt und bläst, und wenn er einen sieht, der faul bei seiner Arbeit und ohne Fleiss ist, so bleibt er hinter ihm stehen und fängt gerade vor ihm an, auf seinem Dudelsack zu wimmern, wie ein Ferkel zu kreischen pflegt, wenn es fest sitzt oder in Not ist, und das verursacht sogleich ein Aufsehen und Gelächter bei der ganzen Gesellschaft, daher nimmt sich jeder gern vor diesem Schimpf in acht und arbeitet mit aller Kraft und Fleiss. Wenn jetzt die Sonne untergegangen ist, so ist gewöhnlich das Feld rein, und dann gehen sie alle zusammen heim ins Dorf in folgender Ordnung: Der Spielmann geht zuerst und spielt auf seinem Dudelsack, danach gehen die verheirateten Frauen 2 und 2 in Paaren, danach die Mägde, und das ganze Frauensvolk singt mit lauter Stimme in ihrer Sprache ihre gewöhnlichen Lieder, danach kommen die Männer und zuletzt die Burschen in gleicher Ordnung, bis sie in ihren Ess-Saal kommen, der aus dem Vorraum eines Dörrhauses besteht, wo Bretter auf Tisch und Bänke gelegt sind, und wo es so viele Fass zu trinken gibt, wie man proportionaler weiss, dass es für die Nacht genug sein mag zu ihrer Labsal und Belustigung. Traktiert werden sie mit eini-

gen geschlachteten Böcken, von denen eine Suppe mit Graupen und Rüben gekocht ist. Wenn sie nun gegessen haben, so fangen sie an, zu spielen und zu tanzen, die Alten sitzen und trinken, ganz wenige rauchen Tabak, der ihnen nicht gestellt wird, die Jugend tanzt im Ring, solange wie das Getränk reicht, und wenn nichts mehr da ist, so gehet ein jeglicher zu sich nach Hause, und das nennen sie Talcus, und das stimmt in gewissem Masse überein mit dem in Schweden üblichen slotter-öhl [Mahd-Bier], und doch ist zwischen dem Fleiss und der Beköstigung von diesen und jenen ein ganz grosser Unterschied.“

Broocman weist darauf hin, dass in Schweden im allgemeinen Dörrhäuser unbekannt sind und nur auf grossen Gütern in Uppland und Ostergötland vorkommen; sie waren nach livländischer Art eingerichtet. Broocman bespricht ein livländisches Dörrhaus und bildet es ab (vgl. Abb. 2).

„Hier dürfte man jetzt einwenden, dass ein solches Dörrhaus zwar commode zu sein scheint, insbesondere in regnerischen Jahren, aber doch in Gefahr steht, leicht in Brand zu geraten, wofür man hie und da mehrere betrübliche Beispiele gesehen und gehabt hat. Worauf zu antworten ist, dass sich leider auch bei den Bauern in Liffland dieses Unglück des öfteren ereignet, worüber man sich nicht wundern kann, weil diese elenden Leute Leibeigene und meistens so schrecklich arm sind, dass sie das ganze Jahr hindurch niemals ein Stück Kerze im Haus haben, sondern sich bei allen ihren Arbeiten mit ungefähr 2 Ellen langen Kienspänen behelfen müssen, die aus der Aussenseite von trockenem Kiefernholz dünn abgespalten und gesplissen werden. Mit diesen Kienspänen oder angezündeten Hölzern gehen sie zwischen dem Getreide im Haus umher, wie leicht kann da etwas Glut von diesen brennenden Hölzern abfallen und das ganze trockene Getreide in Brand setzen und mit Schnelligkeit ein solches Unglück verursachen. Von andern Höfen, wo Kerzen und Laternen benutzt werden, hört man selten von einem solchen Unglück, insbesondere wenn die Dörrhausmauer vorn gut und richtig gewölbt ist. Mein wohlgemeinter Rat und Vorschlag ist ...

Jetzt scheint es mir auch nötig, kurz von dem Verfahren zu sprechen, wie das Worfeln auf folgende Weise geschieht: Sie

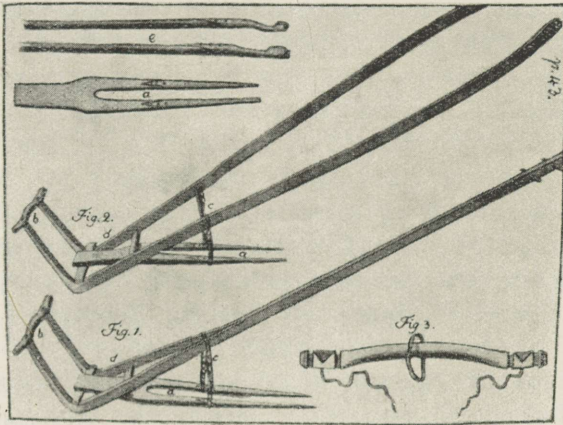


Abb. 1. Pflüge und Ochsenjoch. Fig. 1. Pflug für ein Paar Ochsen. Fig. 2. Pflug für ein Pferd. Fig. 3. Joch für zwei Ochsen. a: Pflughaupt. e: Löffel, von denen einer bei d an den Pflug angesetzt wird.

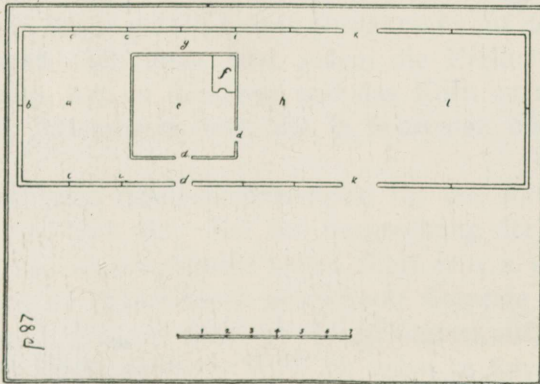


Abb. 2. Grundriss eines Dörrhauses. a „Kurzstroh“-Raum. b und c Wände. d Türen. e Dörr-Raum. f Ofen. g Spreuhaus. h Dreschraum. i Verbindungsbalken. k Tore. L Lager-Raum für ungedroschenes Getreide.



haben grosse runde geflochtene grobe Siebe, die hängen sie im Tor auf, von wo der Wind kommt, und legen eine ganz dünne Lage Stroh darunter; dabei hat der Dörrhaus-Arbeiter einen etwas erhöhten Stuhl oder eine Bank, die nur an dem einen Ende zwei Füsse hat, aber mit dem anderen Ende platt auf der Erde liegt, so dass man geschwind auf- und absteigen kann, ausserdem hat er ein Gefäss oder Mass, das bei den Lifländern Kulmit heisst, das rund ist und dessen Rand nicht höher ist als unsre Scheffel und  $\frac{1}{8}$  Tonne fasst; damit trägt er das noch mitten zwischen der Spreu liegende Getreide da hinauf, giesst es ins Sieb aus und rührt es mit der Hand hin und her, dann fällt das volle und grobe Korn unmittelbar hinunter, aber die Spreu wird vom Wind weggeweht bis auf die andere Seite des Dörrhausvorraums; der Arbeiter hat dabei einen Darrebesen zur Hand, womit er sofort jede Unreinlichkeit fortfeht, die er in dem gesiebten Korn sieht oder findet. Hat man Gelegenheit dazu, so hält man ihm einen Burschen oder eine Magd als Hilfe, die Getreide mit dem Kulmit von dem Haufen zu ihm hin trägt, dann steht er beständig auf seiner Bank und kann in wenigen Stunden viele Tonnen Getreide so sauber und gut reinigen, dass kein einzig Stäubchen darin bleibt. Wenn das Korn so gereinigt ist, wird es abgemessen, in Säcke gefüllt und in Gewahrsam auf den Getreideboden gebracht. Ich lasse jetzt jedem die Freiheit, selbst zu urteilen, welche Art zu dreschen und das Korn zu reinigen die beste ist, die lifländische oder die in Schweden bisher übliche Weise“<sup>1</sup>.

Broocman setzt sich nachdrücklichst für den Bau von Dörrhäusern in Schweden ein. Bei der Besprechung der verschiedenen Vorteile, die die Dörrhäuser haben, führt er u. a. aus:

„Wenn das in Dörrhäusern getrocknete Getreide in Holzhäusern eingelagert wird, so quillt es einigermaßen auf, aber wenn es in Steingewölben lagert, so habe ich selbst in Reval erfahren, dass ich auf 20 Tonnen nach schwedischem Mass fast 4 Tonnen Übermass hatte. Es quillt auch beim Mahlen, wie ich selbst in Liffland erfahren und bemerkt habe. Die Bauern haben dort

---

<sup>1</sup> Über die schwedische Methode vgl. meine Arbeit im Nordiska museets årsbok 1933.

ihre eigenen besonderen Mühl- oder Mahlsäcke, in welche gewöhnlich 3 Tonnen gehen, und das zu dem Zweck, dass der Müller nicht netto bekommen und genau die Mahlgebühr nehmen kann. Diese Säcke füllen sie so voll, dass kein Korn mehr hinein geht, und obwohl der Müller nach Augenmass seinen vollen Gebühr-Kübel hiervon nimmt, habe ich es doch selber gesehen, dass sie in die selben Säcke das Mehl mit grossen Stampfern wieder einpacken müssen und es doch kaum wieder hineinbekommen können, ja sie müssen die Säcke zunähen statt sie mit Schnüren zuzubinden. Ja dieses Mehl quillt noch beim Backen selbst und geht beträchtlich auf.

Ein Dörrhaus kann man auch als Mälzhaus gebrauchen, wie man denn in Liffland kein anderes Mälzhaus finden wird, aber wie man darin mälzt, werde ich ausführlicher berichten, wenn ich auf das Mälzen zu sprechen komme.

Hier dürfte man fragen, wie sieht ein Dörrhaus aus und wie soll man zweckmässigerweise ein Dörrhaus bauen und einrichten? Auf diese beiden Fragen will ich ausführlich antworten. Was die erste Frage angeht, wie ein Dörrhaus aussieht, so habe ich dem geneigten Leser mit dem beigefügten Grundriss dienen wollen samt beigefügter kurzer Beschreibung: A ist das hämte- oder Kurzstroh-Haus, 4 Klafter lang und 6 Klafter breit; weil bei dem Dreschen von dem trockenen Dörrhausgetreide viel Stroh in Stücke entzwei geht, wird es von den Liffländern „Kurzstroh“ oder „hämte“ in Schweden genannt. B die Wand von 6 Klafter oder 18 Ellen, die auch oben gut befestigt wird, damit die Wand sich nicht verzieht oder schief wird. C ist die Wand 4 Klafter oder 12 Ellen lang; bei Warm-, Heiss- oder Dörr-Häusern kommt über die beiden letzten Pfosten auf beiden Seiten ein Verbindungs- oder Querbalken 6 Klafter oder 18 Ellen lang. D sind die Türen. E das Warm- oder Dörrhaus 4 Klafter oder 12 Ellen im Quadrat. F der Ofen. G das Spreuhaus. H der Dreschraum. I ein starker Verbindungsbalken von 18 Ellen über den beiden Pfosten nahe beim Dörr-Raum. K die beiden Tore oder Türen; über den 4 Pfosten bei beiden Toren müssen die beiden Wände mit starken Balken von 6 Klafter oder 18 Ellen verbunden werden. L der Rest des Vorraums ist 6 Klafter oder 18 Ellen im Quadrat,

und das ist der Raum, wohin das Getreide gebracht und gelagert und aufgestapelt wird, wohin auch die Bauern in Liffland all ihr Getreide hinbringen, wie vorher berichtet.

Die Sparren müssen  $4\frac{1}{4}$  Klafter lang sein.

Als Antwort auf die zweite Frage und als Anleitung, wie ein solches Dörrhaus gebaut werden soll, diene folgende Mitteilung: Ein Dörrhaus soll immer im Viereck gebaut werden, wie ich schon vorher beim Dreschen berichtet habe, wo ich über ein einfaches Dörrhaus mit einfachen Heuböden und über ein Doppel-Dörrhaus mit doppelten Heuböden gesprochen habe. Will man nun ein einfaches Dörrhaus mit einfachen Heuböden bauen, so baut man 10 Baumstämme oder Lagen hoch unter den Heuböden, darauf werden proportionaliter 3 starke Balken eingelassen und eingelegt, darauf kommen die Heuböden zu liegen, auf denen das Korn getrocknet wird. Über diesen Balken oder Böden wird das Dörrhaus noch 7 oder 8 Lagen hoch gebaut, so dass die Wände alles in allem 17 bis 18 Lagen hoch werden, je nachdem wie das Holz gross, grob und reiflich dazu ist. Aber wenn man ein Doppel-Dörrhaus haben will, so muss man auf den untersten 10 Lagen, auf denen die unteren Balken oder Böden liegen, noch 6 Lagen aufsetzen, und darauf wieder drei starke Balken einsetzen, auf die die oberen Heuböden zu liegen kommen, und dann noch 4 Lagen darüber, so dass ein solches Dörrhaus mit doppelten Heuböden alles in allem 20 Stämme oder Lagen hoch wird. Die Zwischendecke wird aus festgetretenem Lehm gemacht, darauf etwas Sand, aber nicht zu dick, damit die Wände davon nicht zu sehr beschwert werden. Hierbei muss man auch sorgfältig darauf achten, dass man an einem hochgelegenen und trockenen Platz zu bauen sucht, an dem man tief in die Erde kommen kann, dies wegen des Ofens, denn je tiefer in die Erde hinein man den Ofen setzen kann, desto besser ist es, kann man ihn 3 Klafter tief setzen, so ist das das beste, mindestens aber muss er  $1\frac{1}{2}$  Klafter tief gesetzt werden; der Grund ist das folgende, was viele alte erfahrene liffländische Hausväter erfahren haben: wenn der Ofen zu ebener Erde gesetzt wird, so kann das Korn leicht versengt werden, so dass es dann nicht mehr zur Aussaat taugt, aber wenn der Ofen tief genug eingesetzt steht, so wird das Korn nicht ver-

sengt, trocknet eher und ist viel geeigneter zum Mälzen. Um der Gefahr zuvorzukommen, die in dem Versengen des Getreides besteht, will ich hier auch den Rat geben, dass man lieber das Getreide, das man für die Aussaat haben und gebrauchen will, in einer Scheune ausdreschen lassen soll.

Der Ofen selbst darf nicht von einer Winkelwand umgeben sein, sondern muss rings herum eine dicke Mauer haben. Der Ofen muss innen  $3\frac{1}{2}$  Ellen gross und die Funkenfang-Wölbung  $3\frac{1}{4}$  Ellen hoch sein; sie muss so weit vor den Ofen vorragen, dass die Funken des Feuers nicht so leicht hinausprühen können. Die Wölbung darf nicht aus Feldstein gemauert oder aufgeführt werden, der selten länger als ein Jahr hält, ja es kommt auch oft vor, dass Feldsteine sich schon im ersten Jahr senken und die Mauer Risse bekommt, so dass das Feuer hindurch schlägt, wodurch oft Feuersbrunst entsteht; daher muss die Wölbung aus gebrannten oder ungebrannten Ziegelsteinen aufgeführt werden, die dann 7 bis 8 Jahre stehn und halten können.“

Broocman spricht dann davon, dass man in Schweden gegen den Bau von Dörrhäusern geltend gemacht habe, sie verbrauchten zu viel Holz. Er entgegnet darauf:

„Was das Holz angeht, so wird hier in Schweden nicht so viel Holz gebraucht wie in Liffland, wo es Güter und Höfe gibt, die einige 100 Tonnen Aussaat haben, ja ich kenne ein Gut, wo jährlich 1000 Tonnen ausgesät werden; da ist dann zum Dreschen selbstverständlich viel Holz nötig. Aber hier ist das nicht der Fall, weil es hier, Skåne-Land ausgenommen, meist nicht so besonders grosse Höfe oder Getreidemengen gibt. Dort wird sogar in den Ofen des Dörrhauses nicht gespaltenes Holz eingelegt, sondern, weil der Ofen innen  $3\frac{1}{2}$  Ellen gross ist, so werden dafür 3 Ellen lange dicke Klötze gehauen, die nicht so schnell verbrennen, sondern den ganzen Tag darin liegen und brennen können, ja selbst die Nacht hindurch, so dass man zum Ausdreschen eines Dörrhauses höchstens 3 Fuder solcher langer und dicker Holzblöcke braucht, was wenig ist im Vergleich zu den Unkosten, die das gewöhnliche Dreschen auf unseren hier üblichen Scheunen macht. Ja, wo ich geboren bin, da gibt es eine ganze Provinz, wo es weder Holz noch Wald gibt, indessen feuern und heizen

sie ihre Dörrhäuser nur mit Erlen-Reisig, und sie können sich doch gut damit helfen.“

Broocman macht eine Menge verschiedener Angaben über die Arbeit auf dem Felde und die Behandlung der einzelnen Feldfrüchte und nennt die Zeiten für die Aussaat und für andere Arbeiten. In bezug auf den Hafer spricht er von vier Haferarten, vom wilden Hafer, vom Schwarzhafer, vom Weisshafer und vom türkischen Hafer. Den letzten habe er in Schweden nicht gesehen:

„Aber in der Zeit meines Pastorats in Liffland, schenkte mir ein guter Freund eine Kanne [etwa 3 l] davon zur Aussaat, von dieser Kanne Saat bekam ich fast  $\frac{1}{2}$  Tonne zurück. Dieser Hafer hatte ziemlich harte Schalen, aber ergab besseres und reichlicheres Mehl und auch Griess als unser schwarzer Hafer. Ich säte im folgenden Jahr 1704 etwas mehr davon, aber musste mich in diesem Jahr nach Reval retirieren und meine ganze Aussaat plündern lassen, weil die nächst gelegene Stadt, Dorpat, vom Feind belagert wurde. In Liffland sät man Hafer am liebsten bei Nordwind, in dem Glauben, dass ihn dann die Bären nicht auffressen, die sonst dort im Lande grossen Schaden verursachen.“

Broocman spricht weiter über den Anbau von Erbsen, Linsen und Hirse (die auf dieselbe Art gesät werde wie der Leinsamen) in Livland und gibt dann eine ausführlichere Darstellung von der Behandlung des Flachs.

„Ich erachte es hier als nötig, den ganzen Process darzustellen, wie der Flachs in Livland behandelt, gepflegt und gewartet wird. Wenn jemand guten Flachs hat, darf er ihn nicht zu lange auf dem Feld stehen lassen, sondern soll ihn, wenn schönes trockenes Wetter ist, raufen lassen und die Samenkapseln abreissen oder riffeln lassen, dann soll man sich einige Fichten oder Kiefern einen guten Klafter lang abhauen, und zwar Bäume, die dicht belaubt sind und starke Zweige haben, diese Bäume werden unten zugespitzt und dicht nebeneinander in die Erde eingestossen, dann legt man ein paar Stangen auf die untersten Zweige ungefähr eine Elle von der Erde entfernt, und darauf die Samenkapsel zwischen die Zweige: wenn das geschehen ist, nimmt man das zweite Holzstück und lehnt es an die Samenkapsel auf beiden Sei-

ten, jedoch so, dass die Stützen darunter gerade passende Länge haben und allmählich immer höher und höher steigen, damit der Samen je höher desto besser liegt und sich nicht aufeinander senken kann, und so lüftet und trocknet er am besten, und die Samenkapsel wird ganz gelb. Dann legt man statt eines Daches etwas Gras darauf, dann wird der Samen und die Samenkapsel verwahrt. Den Flachs selber bringt man ans Wasser, damit er dort geröstet und gewaschen wird, indem man Holzwerk darauf legt, so dass das Wasser eine Vierteilelle darüber zu stehen kommt, sonst wird der Flachs obendrauf rot und verdirbt. Der Flachs muss bei Ost- oder Westwind geröstet werden, Nordwind taugt nicht, sondern macht ihn hart und steif. Süd oder Südost taugt auch nicht, denn dann wird der Flachs im Wasser stets grün. Aber ist man schliesslich doch gezwungen, bei solchem Wetter seinen Flachs zu rösten, so muss man dann warten, bis Ost- oder Westwind weht, dann lässt man ein paar Burschen auf den Flachs steigen, während er im Wasser liegt, und ihn gut treten und trampeln, dann wird er weich und gut. Will man wissen, wann er richtig geröstet und wann die rechte Zeit ist, ihn herauszuholen, so zieht man 30 bis 40 Halme heraus und wickelt sie um den Finger; brechen sie alle gleich ab, so dass die Splitter vorspringen, so lässt man den Flachs sofort herausnehmen und setzt ihn an eine Stelle, wo der Wind gut hindurchspielen kann. Er darf jedoch nicht zu dick aufeinander gelegt werden, dass er verrottet, sondern so, dass Sonne und Luft ihn bleichen können. Wenn er dann ungefähr 3 Wochen gestanden hat, so nimmt man 2 bis 3 Hände voll und legt den Inhalt in ein warmes Dörrhaus; ist der Flachs gedörrt, so bricht man ihn; fallen jetzt die Holzteilchen gut heraus, so lässt man bei trockenem und schönem Wetter den Flachs in Haufen legen, bei schlechtem Wetter dagegen auf Stangen aufhängen, sonst verdirbt er, wenn er auf der Erde liegt. Vor allen Dingen muss man, wenn man den Flachs gebrauchen will, darauf achten, dass er nicht nass in das Dörrhaus eingelagert wird, sonst verfault er. Der Leinsamen wird bei schönem Wetter in den Vorraum des Dörrhauses eingeführt, dann lässt man ihn ungetrocknet von Pferdehufen zertreten, dann bekommt er ein besseres Aussehen und füllt besser den Scheffel,

aber was man selber im nächsten Jahr zur Aussaat zu benutzen gedenkt, das trocknet man am besten im Dörrhaus, denn der ungetrocknete Leinsamen kann verderben und leicht Schaden nehmen.“

An anderer Stelle spricht Broocman über die Zubereitung des Mistes:

„In Liffland ist es Sitte, den Dünger auf folgende Weise zu sammeln: Zum Viehhof wählt man einen Platz, der weder gebirgig noch sumpfig ist; die Ställe werden um diesen Platz im Viereck herum gebaut, ein jeder ungefähr 5 Ellen hoch. Sobald jährlich um die Pflingstzeit die Tiere aus den Vieh- und Pferdeställen herausgeführt sind, werden die Böden überall mit altem Stroh bestreut, welches das Vieh allmählich zertritt und durchnässt, weil die Tiere dort nicht, wie hier in Schweden, Tag und Nacht draussen bleiben, sondern vielmehr jeden Abend heimgetrieben werden aus Angst vor Bären, Wölfen und Untieren. Wenn die erste Lage Streu zertreten und durchnässt ist, so wird nach und nach neue eingelegt, den Sommer hindurch. Wenn der Winter kommt, werden die Tiere in diesen Ställen angebunden, jedoch wird nicht für jedes Tier ein besonderer Stand gemacht, und dann wird den Winter hindurch neues Stroh gestreut, sobald die vorige Streu durchnässt ist, so dass der Mist in diesen Ställen über Winter ungefähr 4 Ellen hoch steigt. Der Mist bleibt darin liegen bis zum Juni, dann wird er auf das Brachland gefahren, und man kann in Liffland auf diese Weise von einem Stück Vieh so viel Dünger erzeugen wie hier von fünf. Man könnte denken, dass der Mist, der mit viel Stroh vermischt wird, nicht so kräftig sein sollte, wie der Dünger hier, aber ich lasse jeden Vernünftigen selber urteilen, ob nicht der Urin und Salpeter, die nach schwedischer Manier fortfließen, grösseren Nutzen und Gewinn geben.“

Zum Schluss bringen wir noch zwei Stellen, die einen Einblick in den Volksglauben gewähren und zur Beurteilung der ganzen Zeit nicht uninteressant sein dürften.

„In Liffland fängt man am 15. August mit Fleiss und Ernst an, Elche zu jagen und zu fangen, weil sie in dieser Zeit brünstig sind. Man glaubt, dass die Klaue vom linken Hinterfuss eines Elches, der zwischen dem 15. August und 8. September erlegt

wird, wenn sie sogleich abgehauen wird, während das Tier noch lebt, recht heilsam für alle sein soll, die die Fallsucht haben oder von Krämpfen geplagt werden; manche Leute ziehen die rechte Klaue vor, aber die muss von einem Elenstier stammen. Die Hörner haben ebenfalls ihren Nutzen in der Medizin und ärztlichen Kunst; aus den Sehnen werden Ringe und Gürtel gemacht; wenn man sie um das blossе Glied legt, das vom Krampf befallen ist, so wird dem Patienten Linderung zuteil, auch wird er durch dieses geringe Mittel seiner Plagen und Schmerzen gänzlich ledig und quitt.“

„Manche Leute glauben steif daran, dass die ausgemergelte und allzeit schwangere und gebärende Natur gewissermassen altere und somit abnehme und schwächer werde, so dass man einen solchen Überfluss und Reichtum wie in früheren Tagen jetzt nicht mehr von Ackerbau und Landwirtschaft zu erhoffen und erwarten haben könne. Aber dass es eine unbillige Sache ist, die Eigenschaft der Erde so zu schmähen, als sei sie gleichsam durch Krankheit oder hohes Alter unfruchtbar geworden, wo sie doch der grosse Gott und Schöpfer mit unaufhörlicher Fruchtbarkeit begnadet und begabt hat, — das hat der gelehrte Pole Johannes Jonstonus in einem kleinen, aber gelehrten Tractat, De Naturae Constantia, in folgenden Sätzen nachgewiesen: . . .

Da es nun nicht die Natur verursacht oder verschuldet, dass der Acker nicht so reichlich und so im Überfluss Frucht gibt, so muss das freilich andere Ursachen haben. Denn von einer allgemeinen Missernte will man hier nicht sprechen, weil sie ihren Ursprung hat beim gerechten Gott, entweder als väterliche Züchtigung und väterlicher Schlag, oder als wohlverdiente Strafe für die Undankbarkeit und Sündenschuld der Menschenkinder, wegen alle menschliche Weisheit, Kunst und Arbeit vergebens ist und nichts ausrichten kann. Aber abgesehen von einem solchen Fall kommt und stammt eine Missernte meistens aus dem eigenen Verschulden des Menschen, teils weil er selber den Ackerbau nicht recht versteht, teils weil er aus Geiz oder Unverstand solche Bedienstete angestellt hat, die ihn auch nicht richtig verstehen. Ich kann es auch nicht abstreiten, dass zuzeiten eine Missernte, durch Gottes Erlaubnis, auch durch teuflische Zauberei verur-

sacht werden kann, worüber Wirgilius schreibt: *atque satas alio vidi traducere messes*. Man weiss vollkommen gut, dass es nur zu viel Leute gibt, die alle Zauberei für ein blosses Affenspiel halten wollen und sie die törichte Einbildung eines schwachen Verstandes nennen und als solche belächeln, wie das insbesondere ein selber verhexter Becker in seinem weitläufigen Buch, *Die Bezauberte Welt* genannt, mit vielen schönen Scheingründen zu beweisen sucht, aber das ist längst von vielen gelehrten und christlichen Lehrern zurückgewiesen und zu Schanden worden. Denn das ist, Gott sei's geklagt, mehr als gewiss und wahr, dass der Teufel durch seine Werkzeuge den Menschen und sein Gesinde am Leben, an Acker und Vieh sowohl schädigen kann als auch oft geschädigt hat. Zur Bestätigung dieser Wahrheit dürfte es mir erlaubt sein, hier eine wahrhaftige Erzählung von einer Begebenheit zu bringen, die ich selber erlebt habe. Anno 1695 trug sich in meinem Vaterland in der Stadt Dorpt, wo ich vormals studierte, folgender Casus zu. An der Academie dort gab es einen Buchdrucker, mit Namen Brendeken, der selbige hatte einen Sohn, ungefähr 15 bis 16 Jahre alt, der ziemlich wüst war. Der fuhr einmal einen Sonntag nach dem Abendgesang, weil es schönes Sommerwetter war, mit seiner Schwester zu einem Bauer hinaus, der eine Viertelmeile draussen vor der Stadt wohnte, und traf dort ein altes Weib, das damit beschäftigt war, das Vieh zu hüten. Da er nun eine kleine Handspritze bei sich hatte, fing er an und spritzte damit Wasser auf das Vieh. Die Alte bat ihn, das bleiben zu lassen, aber statt dass er davon Abstand nahm und es liess, nahm er seine kleine Wasserspritze voll mit Wasser und spritzte die Alte mitten ins Gesicht und in die Augen, wobei er ihr mit laut lachender Stimme zurief: Du alte Hexe, was willst Du mir tun? Da antwortete sie: Na, du sollst in Deiner Lebenszeit niemand mehr vollspritzen; worauf sie grinste und lachte. Aber was geschah? Gegen Abend fährt er mit seiner Schwester wieder heim zur Stadt, aber unterwegs kriegt er ein grausiges Weh und Schmerzen in seinem Kopf, und er hat nicht anders geglaubt als dass ihm Pflöcke im Hals, in der Nase und in den Ohren sässen. Von diesem Schmerz wurde er volle 8 Tage bei Tag und bei Nacht geplagt und verfolgt, ging aber damit wie gewöhnlich herum und klagte seine Not einem

jeden, dem er begegnete. Weil ihm nun sein eigenes Gewissen sagte, dass das die Alte, die er vollgespritzt hatte, getan haben müsse, so schickten ihn seine Eltern zusammen mit einem Studenten, Joseph Paqualin benamst, zu dem selben Bauer hinaus, wo sie wieder die erwähnte Alte draussen auf dem Hof antrafen. Sobald der Junge sie zu sehen bekam, sagte er: Du alte Hexe, Du hast mich verzaubert, jetzt soll dich der und jener holen. Wie er nun aus dem Wagen aussteigen wollte, fiel er auf die Erde nieder und starb sogleich zur selbigen Stunde, und das Blut floss ihm in Strömen aus Mund, Nase und Ohren. Die Alte lief gleich über die Felder weg und versuchte zu entfliehen und zu entkommen, aber der Student war so beherzt, dass er gleich hinterher lief, sie festnahm, mit in die Stadt führte und sie sogleich in Arrest und Gefängnis setzen liess, aber den Knaben brachte er tot heim in das Haus seiner betrübten Eltern. Als er nun begraben werden sollte, wünschten die Eltern, dass die Alte dorthin geführt und gebracht würde, was auch in Gegenwart von einigen Magistratspersonen geschah, auch fanden sich viele Zuschauer ein, unter denen auch ich zugegen war. Als sie dorthin kam und angewiesen wurde, in die Stube zu der Leiche zu gehen, weigerte sie sich, und als man sie mit Gewalt hineinzerrren wollte, warf sie sich auf die Erde nieder und bat, man möge sie in eine andere Kammer führen, dann wolle sie gern alles zusammen gestehen, aber das war jetzt zu spät, sie konnte ihm nicht mehr helfen. Daraufhin traten die Magistratspersonen mit ihr in eine Kammer, wo sie sogleich gestand, dass sie den Jüngling verhext habe, indem sie einige Zweige und Pflöcke aus Erlenholz abgeschnitten und sie unter allerlei Zaubersprüchen in die Erde eingeschlagen habe, wovon solches Weh und solcher Schmerz in seinem Schädel verursacht wurde, als ob ihm diese Erlenpflöcke ins Haupt eingeschlagen worden wären. Sie fügte auch noch hinzu, dass wenn er ihr bei seiner Rückkehr ein gutes Wort gegeben hätte, so hätte sie diese Pflöcke wieder aus der Erde herausgezogen, und dann wäre der Jüngling wieder ganz restituieret worden, aber jetzt war das zu spät. Ausserdem gestand sie jetzt auch gutwillig und von selber, dass sie auf dem Herrenhof, zu dem sie gehörte, drei Jahre hintereinander das Getreide verzaubert und eine grosse Missernte verursacht habe, was sich wahrhaftig auch so ver-

hielt. Als sie gefragt wurde, wo sie solche teuflischen Künste gelernt habe, erzählte sie, dass, als sie einmal im Walde das Vieh hütete, ein alter Mann zu ihr gekommen sei und sie solche Künste gelehrt habe. Wer dieser Lehrmeister war und wie geneigt diese Alte zu allem Bösen war, lässt sich leicht raten. Ich selber habe gesehen, wie diese Zauberhexe lebenden Leibes verbrannt wurde. Wer sollte jetzt nicht glauben, dass der Teufel, sowohl unmittelbar als auch mittelbar durch seine Werkzeuge, wenn es so der grosse Gott gemäss seinem heiligen Ratschluss zulässt, auf vielerlei Art einem Hausvater schaden könne? Das Beispiel Hiobs bestätigt das!“

#### Eesti rahvakultuuri vana allikas.

Laiusel sündinud, sealsamas ja Lohusuus pastorina tegevuses olnud pärastine Norrköpingi õpetaja Reiner Reineri Broocman on 1736 avaldanud teose „En fulständig Swensk Hus-Hålds-Bok“, mis on tolle aja eesti rahvakultuuri tähtsamaid allikaid. Nimetatud teoses on mitmesuguseid andmeid põllundusest, sellelt alalt eriti siinsest adratüübist, äkkest, seemne idanevuse katsumisest, kütisepõletamisest, talgutest, rehtedest, rehepeksust, linakasvatusest ja sõnniku tootmisest. Autor leiab, et Vana-Liivimaa põllundus oli mitmes suhtes ees Rootsi omast. — Peale põllunduse kohta käivate andmete on Broocmanni teoses teateid rahvausust. Eriti tähelepannawad on mitmed põdraga seotud uskumused ja nõiaprotsess Tartus 1695. aastal.

10-

ESTICA

A-6168

36608